

1986

11. 10. 1921 Di

Y. Trier Stadt der günstigen Valuta

Ersch. Trier und Valuta S. 103 (3)

Abreißkalender.

Selt an unsere Eisenbahnzüge besondere Wagen angehängt werden für die Valutareisenden nach Trier. Ist man versucht, über das Phänomen Trier eingehender nachzudenken.

Trier war uns früher stets die Stadt des hl. Rocks und des guten Untermosefers. Man ging alle Menschenleben einmal hin, um zu beten und Wunder zu erleben und jedes Jahr wenigstens einmal zu den Frühjahrsversteigerungen in der Treulitz, um Wein zu kaufen, dazwischen ohne Ansehen des Jahres und der Jahreszeit, um bessere Flaschen zu trinken.

Daneben bestand zwischen Trier und uns das Verhältnis, das an allen Grenzen hinüber und herüber besteht, wenn man sich nicht über den Weg traut. Ein gemüthliches, freundschaftliches Hund- und Katzenverhältnis. Wir sagten: Die Trierer. Wiegebrüder. Sie sagten: Die Lageburger, und wünschten uns gelegentlich, daß ein paar Kompagnulen oder am besten Kompagnulen über uns vergnügten uns über ihren Rücken, oder über das schmutzige Gezerre eines angeleierten Hoshundes, doch wenn wir beim Wein uns trafen, dann verstanden wir uns gleich.

Als eines Tages der Hoshund loskam und uns den Hosenboden ausriß.

Aber die Trierer kamen nicht richtig dazu, sich über die Wandlung der Dinge zu freuen. Der Ausgang des Krieges und die bisherige Ausgestaltung der Dinge hat über alles, was war, ein dickes Schwamm drüber gemacht, und das Phänomen Trier hat mit dem, was es uns früher war, nichts mehr gemein.

Trier ist uns nicht mehr die Stadt des hl. Rocks und auch nur in zweiter oder dritter Linie noch die Stadt der besseren Flaschen. Auch Genugtuung über

die Neuanfänge für eine überfällige Bergewasserkung spielt in unserm Verhältnis zur deutschen Grenzstadt keine hervorsteckende Rolle. Trier ist uns nur noch die Stadt der günstigen Valuta, der billigen Einkäufe. Wer heute als Luxemburger nach Trier fährt, tut es, um die Valuta auszunutzen, und denkt an nichts anderes. Es ist eine Selbstsucht, die so tief in der Menschennatur wurzelt, daß selbst die Trierer darüber im Allgemeinen mehr mit Humor, als mit Ärger quibblen.

Ich war seit Kriegsende einmal in Trier, nämlich zur Zeit der Valutahochflut. Nichts hätte mich dazu bewegen können, den Nationaltrappel der billigen Einkäufe mitzumachen. Es war ein komplexes Empfinden. Mitleid war vielleicht auch dabei. Ich ging durch die Straßen, die bestrebt sind, der Großstadt ihren Charakter in Läden und Auslagen nachzumachen. Die große Gefahr für jede originelle Provinzstadt, ihre Eigenart einzubüßen. Hinter und vor mir gingen Frauen, die sich fragten: Wat hiesch de fir deng gin? und Männer, die sich erzählten, daß sie eine Flasche zu 70 Mark getrunken hätten. In solchen Fällen sind es stets die Frauen, die fragen, und die Männer, die erzählen. Franzosen gingen durch die Menge, als ob die Menschen dichtes Buschwerk wären, in dem man zuweilen auf einen Bekannten stößt. Und ich dachte an ein Bild: Der Franzose lüchelt dem Deutschen auf der Brust und sagt: Voyable nicht! Der Deutsche antwortet: So laß mich mit der Hand in die Tasche fahren, in der ich mein Portemonnaie habe. Drauf der Franzose: Nein, dein in derselben Tasche steckt dein Browning!

Die Lage ist unerquicklich und unentwurzbar. Der eine zitiert Mose, 36. 3: „Du sollst nicht zu Pfande nehmen den untersten und obersten Mühlstein, denn damit hättest du das Leben zu Pfand genommen!“ Der andere sagt: „Wenn ich dich leben lasse, schlägst du mich tot.“

Das heißt dann Frieden.

Zu diesem Frieden ist das Phänomen Trier von heute eine lehrreiche Illustration, und wer sich dort vorüber klar wird, hat davon mehr, als wenn er eine Kasse voll Aluminiumgefäße zum heutigen Markt für einen Pfund hat und braucht dafür keinen Pfund zu bezahlen und in Wasserbottich nicht anderthalb Stunden lang zu ärgern.

Mardi 11. 10. 1921